



High Noon oder Architekten in der Feuergasse. Wahrscheinlich gehen 4a Architekten nur gerade zu ihrem Vesper.

Architekten

Vorkommen

Haltung

Vermehrung

Anmerkungen aus Anlass einer neuen Studie

33 Architekten hat der Callwey-Verlag zu Selbstverständnis und Berufsbild interviewt. Die Befragung liefert Einblicke in den Seelenzustand einer sensiblen Spezies. „Architektur ist nämlich ganz einfach“ heißt die Buchform der Bestandsaufnahme. Doch ganz so einfach ist es dann doch nicht, schreibt der Baumeister-Herausgeber und Mitautor des Buchs in diesem Essay.

TEXT

Wolfgang Bachmann

FOTOS

Myrzik und Jarisch

Architektur als Lebensaufgabe.
Sind Architekturprofessoren
erst mal emeritiert, widmen sie
sich – wie Adrian Meyer – um so
eifriger ihrem Werk.

Architektendichte in Europa

2005

375.000

Architektendichte in Deutschland

2007

120.599



Jeder dritte Architekt in der EU ist in Deutschland tätig.

ARCHITEKTURBÜROS
IN DEUTSCHLAND (2006):

33.079

Produktive Galeere oder Harmonie
der Ordnung? Oft hat das Ergebnis
mit der Umgebung zu tun, in der
es entsteht. Ein Blick in das Berliner
Büro von Kleihues + Kleihues

V

or 95 Jahren, die Welt zerstörte sich gerade in ihrem ersten großen Krieg, erschien im Callwey-Verlag ein kleines Buch von Fritz Schumacher. Der damalige Baudirektor in Hamburg hatte die Weltkriegskatastrophe zum Anlass genommen, über die „einfachen, unzerstörbaren Werte“ nachzudenken, auf die man sich später würde besinnen müssen. Seine Denkschrift trug den Titel „Grundlagen der Baukunst“. Erst in der Unterzeile stand erklärend „Studien zum Beruf des Architekten“. Was Schumacher aufgeschrieben hatte, war eine Verbindung von Selbstauskunft, Berufsberatung und Öffentlichkeitsarbeit. Das Be(un)ruhigende ist, dass Vieles davon in unserer aktuellen Studie, die auf 33 Architekten-Interviews basiert, noch immer Gültigkeit besitzt. Nur die Begriffe hießen früher anders.

Statt Wärmedämmverbundsystem ging es um billige Ersatzstoffe, die die Architekten, der Not gehorchend, verwenden sollten. Sonst finden wir schon alles, was uns heute beim Entwerfen und Bauen begleitet: das Zusammenwirken von Zweck, Konstruktion, Technik, Material und Ästhetik, um Massen, Flächen und Körper zu ordnen und sich mit den Auftraggebern darüber auseinanderzusetzen. Aber schon vor hundert Jahren galt der Baukünstler als Knecht des Unternehmers und das meiste, was nach dessen betriebswirtschaftlichem Kalkül entstand, hatte mit dem Begriff Architektur nichts zu tun, „sondern ist Herstellung eines Massenartikels zum Zwecke geschäftlicher Spekulation. Nicht der ‚Konsument‘ der Wohnungen ist Bauherr, sondern eine neutrale Macht, der Unternehmer...“, beklagte Schumacher im Kapitel „Von der Praxis“. Immerhin führt sein Buch noch den Begriff „Baukunst“ im Titel, weil der Autor stillschweigend voraussetzte, dass dies die Domäne der Architekten sei. Da sind wir uns nicht mehr so sicher. Jan Kleihues sagt es heute so: „Leider gibt es fast nur noch Investorengruppen, die mehr Interesse daran haben, dass sich das Projekt schnell dreht, als an Qualität.“

Typisch deutsch

Auch Begriffe wie „Begabung“, „Charakter“ und „Bildung“ muten uns inzwischen etwas pathetisch an, und man wird sich nur vorsichtig zu den Ausführungen über Nationalität weiterblättern. „Selbst der vernünftige Schumacher“, so Wolfgang Pehnt, konnte eben einem „völkischen Selbstbewusstsein“ nicht entsagen. Dennoch lesen wir etwas heraus, was die unzerstörbare Eigenart des deutschen Bauens zu sein scheint: Wir können alles, machen es zielbewusst und gründlich, gleich ob wir etwas erfinden oder nachahmen, ob es was taugt oder Talmi ist. Dietmar Steiner fasste die deutsche Gegenwartsarchitektur mit Wiener Weitblick so zusammen (2002): „Eine mittelprächtige, mittelständische, aber ziemlich gute Alltagsarchitektur, die ein wenig fad und langweilig vor sich hin dümpelt. Alles ist sehr sauber, sehr anständig und ordentlich, entspricht den technischen Normen, alles funktioniert, passt irgendwie. Neue deutsche Architektur hat keinen Glanz, keinen Glamour, keine Stars...“

Es scheint unseren Architekten eine Kontinuität mitgegeben, die sie trotz aller zwischen ihnen ausgeprägten Gegensätze zu bestimmen scheint. Gleich in welchem Jahrzehnt man nachforscht, man trifft auf eine verlässliche Grundierung. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als es um Wiederaufbau ging, war es nahe liegend, dass die Architekten nach ihrem Selbstverständnis suchten. Schließlich war mit Albert Speer als Generalbauinspektor einer der ihren an prominenter Stelle in die Katastrophe verstrickt. Viele der Mitwirkenden tauchten nach dem Krieg allerdings an führender Stelle wieder auf.

Im Baumeister meldeten sich 1949/50 Architekten zu Wort, um nach der heroischen Phase des Dritten Reichs eine neue Begriffsbestimmung für ihren Berufsstand zu finden. In den Beiträgen ist reichlich von Bescheidenheit die Rede, man

WEITER

Wolfgang Tschapeller, Wien,
demonstriert, wie Architektur
immer noch beginnt:
mit einem weißen Blatt.

10 % der Büros:
Jahreshonorarumsatz
unter 17.500 Euro

Durchschnittliche Honorarumsätze:
186.448 Euro



Vielleicht weil das präzise
Detail zu ihrem Selbstverständ-
nis gehört, lieben Architekten
die unbestimmte Aura des
Ruinösen. Armand Grüntuch
und Almut Grüntuch-Ernst

Der Architekt ist der Problemlöser des Bauherrn.

SELBSTEINSCHÄTZUNG
91 %

Und in den eigenen vier
Wänden zeigen sie gerne die
unverdorbene Materialität
der Baustoffe. Selbstversuch
im Atelier Lüps in Schondorf



55 %
der Architekten
bewerten die
wirtschaftliche Lage
ihres Büros
als
„schlecht“.

Aber es kann sein, dass der
Architekt zuvor eine ganze
Bibliothek studiert haben
muss. Hermann Czech
in seinem Atelier in Wien



JEDER **683.**
Deutsche
ist Architekt,

JEDER **2194.**
Franzose,

UND JEDER **949.**
Brite.



Behnisch Architekten in Stuttgart haben ihr Büro-Zuhause in einem alten Gewerbebau gefunden. Der Chef im Zwischenraum des Treppenhauses in einer Arbeitspause

ARCHITEKTENDICHTE
 IN EUROPA
 (2002):

403.093

=

0,84

Architekten

PRO

1000 Einwohner

Feierabend, vermutlich die Leere vom Wochenende im Büro von Dietrich / Untertrifaller Architekten in Bregenz

balanciert zwischen Baukünstler und Handwerker, schaute dabei aber auch nach den Vereinigten Staaten und Großbritannien und wünschte sich, die gleiche Anerkennung wie Ärzte und Anwälte zu gewinnen. Man forderte ein Ende dieser „Vielgestaltigkeit oder Undeutlichkeit der Vorstellung, was ein rechter Architekt eigentlich ist“, so Otto Bartning. Der BDA übernahm eine führende Position bei der Suche nach einer Charta, die auf ethischen Grundlagen basieren sollte. Doch was vor 60 Jahren erneut moniert wurde, wartet noch immer auf eine Lösung: „Man klagt darüber, dass wir keine rechten Bauherren mehr haben. Man trauert der verlorenen Autorität des Architekten nach. Man zeigt auf die Baubürokratie als den Totengräber sinnvollen Schaffens“, heißt es in einem Beitrag, an den Armand Grüntuch heute nahtlos anschließen könnte: „Der Bauherr als Teil eines Gesamtkunstwerks, der ist in den letzten Jahren verlorengegangen.“ Und für den Staat, so lasen wir es 1950, sei der Beruf quasi nicht existent, deshalb blieben nur die Hochschulen, um etwas zu bewegen.

Erbschaft dieser Zeit

Das haben Studenten keine zwanzig Jahre später probiert, aber gerade nicht im Sinne ihrer aus dem Krieg heimgekehrten Väter. Sie untersuchten die Praxisillusionen der Architekten unter den Bedingungen der Kapitalverwertung. Von ihnen sollte die Initialzündung für gesellschaftsverändernde Prozesse ausgehen. Zwei Dinge sind dabei bemerkenswert, die sich bis in die Gegenwart unserer Studie verfolgen lassen: Architekten erkennen (oder behaupten) eine große gesellschaftliche Verantwortung, sie neigen dabei zu Selbstanklage und Demutgebärden. Ob das die Nachwehen von Anwaltsplanung und Mietermitbestimmung sind, dass sie sich heute, begleitet von dem kaum fassbaren Rubrum Ökologie, als Dienstleister betrachten? Die Selbsteinschätzung der Architekten entspricht kaum dem Bild von außen. „Mann und Frau auf der Straße vermuten Lebensstandards, wie sie für die oberen Einkommenschichten charakteristisch sind – und Arbeitsbedingungen zwischen Flugzeug und Penthouse, unterbrochen von kreativen Konvulsionen – eine amüsante Fehleinschätzung“, schrieb Oliver Schürer in einer Bestandsaufnahme aus Österreich. Ein Imageproblem, das Architekten begleitet. Doch zeichnen wir das Bild von Ärzten, Lehrern und Gebrauchtwagenhändlern nicht ebenso holzschnittartig und falsch? Weil in Geschichten, im Film oder Kabarett eine greifbare Figur unsere Erwartungen erfüllen soll? Da wird den Architekten nur eine Langzeitstrategie dienen. Ein paar Starkollegen nützen nur der Politik. Oder taugen fürs Kreuzworträtsel. Aber die sind, wie uns Hermann Czech versicherte, „ein Auslaufmodell“.

Der kleine Unterschied

Vor allen Dingen besitzen Architekten ein hohes Mitteilungsbedürfnis über sich und ihre Zunft. Ob das in anderen Berufen auch so ist? Ärzte schreiben Populäres über Gesundheit, Juristen über die Fallen beim Autokauf und Pfarrer über Probleme mit dem Zölibat. Vielleicht sind Architekten näher bei den Priestern? Wenn wir von der Kommunikation des BDA und der Stiftung Baukultur einmal absehen, finden wir zahllose Publikationen, in denen Architekten Wohl und Wehe ihres Berufs mitteilen, seien es gesammelte Vorträge, Streitschriften, Lebenserinnerungen oder gar Romane. Meinhard v. Gerkan hat regelmäßig sein gesamtes Portfolio aus der gmp-Warte und Hochschullehre kommentiert, wobei man seine gut geschriebenen Verlautbarungen meist als Zugabenteil des Geschäfts betrachtet und an der routinierten Architektur des Büros gemessen hat. Gerkan vertritt die allgemein gültige Auffassung, dass man Entwerfen nicht methodisch bewerkstelligen kann: „Das, was den Architekten in seinen Tätigkeitsmerkmalen von andern Berufen – Ingenieuren, Technikern, Wissenschaftlern – unterscheidet, ist, dass er Entscheidungen trifft, ohne die Folgen dieser Entscheidungen erkenntnismäßig absichern zu können.“ Sein Talent beruhe darauf, eine Vielzahl widersprüchlicher und endlos kombinierbarer Bedingungen nach seinem subjektiven Wertesystem zu einer Lösung zu bringen. Gerkan beruft sich auf „die Intuition, so unzeitgemäß und elitär diese Feststellung auch klingen mag“. Ist der Beruf also doch etwas ganz Besonderes? Eine letzte Pflegestätte, in der Kreativität, soziales Engagement, konstruktives Verständnis, wirtschaftliches

84 Handeln und Organisationstalent zusammenfinden? Diese Vorstellung herrscht bei vielen Jugendlichen. Auf einer der beliebten, gleichwohl unverbindlichen Skalen erreichte „Architekt“ Platz 7 (rankaholics.de) – nach „Lehrer“ und vor „Schauspieler“. Und so wie Gerkan den Beruf definiert hat, scheint ihm noch ein Stück Unerklärlichkeit reserviert, die man andernorts weder brauchen, noch gestatten würde: Dürfen sich ein Chirurg, ein Pilot, eine Hebamme, eine Richterin darauf verlassen, dass ihnen ihr subjektives Wertesystem die richtige Lösung zeigt?

Nicht ohne meinen Hintergrund

Der Architekt schöpft also aus einem Vorrat gehegter, gesammelter oder (hoffentlich) auffindbarer Motivationen für seine Arbeit, die er gerne als interdisziplinär betrachtet. Er steht im Kontakt mit dem Weltganzen (vielleicht wie Journalisten, obwohl er ihnen spinnefied ist?). Diese kulturelle Sensibilität führt allerdings dazu, dass er sich seine Rechtfertigungen gerne in einem „pseudo-theoretischen, akademisch intellektuellen Überbau“ sucht, wie Dietmar Steiner in einem Essay ausgeführt hat: „Die Architekturgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist voll von uneingelösten Theoriegebäuden, die mit einem Nebel (heute Sphären und Schäume) aus Philosophie und Soziologie, aus Statistik und Nanotechnik die heutige und zukünftige Architektur akademisch zu begründen versuchen.“

Schön wäre, wenn sich einmal herausfinden ließe, wer diese theorieschweren Paradigmenwechsel regelmäßig ansagt (drum sind sie „angesagt“). Eine nicht gesicherte Vermutung führt zum Mittelbau der Hochschulen, weil hier Assistenten und Lehrbeauftragte (extern unterstützt von den Feuilletons) sich ihre akademische Unverwechselbarkeit erarbeiten müssen, die über Veröffentlichungen irgendwann zu einer Professur führen soll. Ist ein neuer Begriff erst einmal in Umlauf, ist er schwer zu ignorieren, ohne mit Unwissenheit zu glänzen. Hochschulen leben von der Selbstansteckung. Dagegen weitgehend immun sind die der praktischen Lehre verpflichteten Architekten. Sie erhalten ihre Professur aufgrund ihrer sichtbaren, gebauten Erfolge, „weil man nur lehren kann“, so Meinhard v. Gerkan, „was man selbst beherrscht“.

Alles Seitzänzer

Aus einer linken Position warf man deshalb den „Praktikern“ vor, dass sie nur einen Ausschnitt des Berufs kennen würden: „Sie sind somit meistens weder in der Lage, über mögliche Tätigkeitsfelder von Architekten zu informieren, noch die planerischen Aufgaben in ihrer gesellschaftlichen Bestimmtheit zu lehren oder wissenschaftlich zu erforschen“, so Volker Roscher über die fehlenden akademischen Tugenden der Bauplaner an den Hochschulen.

Gleichzeitig fragt man sich, warum praktizierende Architekten über den Nachwuchs so verzweifelt sind. Unsere Studie mit dem optimistisch-ironischen Titel „Architektur ist nämlich ganz einfach“ enthüllt, wie viele Büroverantwortliche, die zum großen Teil selbst Hochschullehrer sind, die Unbrauchbarkeit der Absolventen beklagen, als hätten die einen akademischen Migrationshintergrund. Sie erwarten außergewöhnliche, reife, belastbare Menschen, die ihren Büros unauffällig weiterhelfen sollen. Hadi Teherani ist dagegen vorsichtig: „Erst wenn sie ein eigenes Büro gründen, merkt man, wie gut sie sind.“

Was zur Selbstständigkeit nötig ist, müssen sich die Berufsanfänger selbst beibringen, das lehrt kein Studium. „Bedingungslose Liebe zur Architektur“ geben die Praktiker den Novizen mit auf den Weg. Und warnen: „Man muss bereit sein, mehrere Jahre hinweg 90 Stunden in diesen Beruf zu investieren“, so Much Untertrifaller. Die Statistik nennt einen Durchschnitt von 50 Wochenstunden mit sehr unterschiedlichen Belastungen. Deshalb fördert der ständige, fragile Wechsel zwischen Arbeit und Privatleben unter Architekten Paarbeziehungen. Verständnis und Unterstützung gehören wohl dazu, um mit einem Lebensabschnittspartner den Stress auszuhalten.

Für den Entschluss, Architekt zu werden, gibt es zahllose Indizien. Ein musikalisches Elternhaus oder frühes Zeichentalent sind nicht die ersten Voraussetzungen. Manchmal war es nur eine ausgeprägte Beobachtungsgabe, die auch zum Kriminalbeamten hätte führen können. Aber ist der Architekt nicht auch eine Art

WEITER

Mit den Jahren kommt Leichtigkeit in den Kreativitätsprozess. Die Lastabtragung erhält zusehends etwas Spielerisches – im Büro von Peter Haimerl.

**ARBEITSBEDINGUNGEN
ODER BÜROSTRUKTUREN/
-ORGANISATION**

Inhabergeführte Büros:

75%

Zwei Partner:

19%

Mehrere Partner:

6%

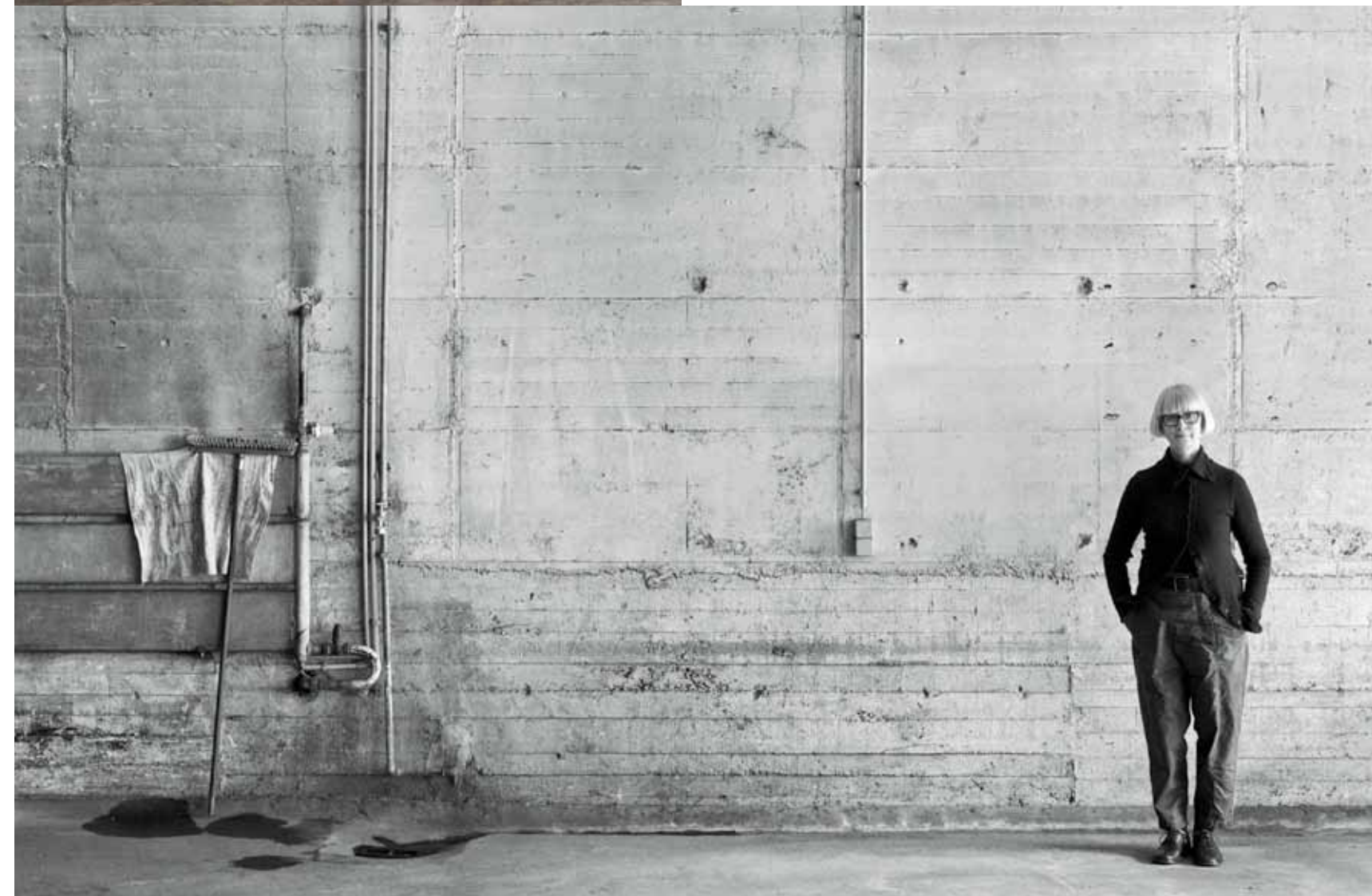
Ohne Mitarbeiter arbeiten:

46%

**Anteil der Frauen unter den
Architekten 2006**

26,3%

Die Aufgabe hieß: Lassen Sie an Ihrem Lieblingsplatz ein Bild von sich aufnehmen! Jórunn Ragnarsdóttir führte die Fotografen in die Tiefgarage des Büros...



14.000
1972

50.000
Ende der 90er Jahre

30.000
2008

ARCHITEKTURSTUDENTEN IN DEUTSCHLAND



Das Loft als ideale Arbeitsstätte, hier bei Barkow Leibinger in Berlin. Selbst wenn das Architekturmodell an der Wand keinen praktischen Planungshintergrund hätte, würde man es als Kunsttribut akzeptieren.

Bestehen
der Architekturbüros in
Deutschland:

> 5 Jahre
17%
< 20 Jahre
31%

27% DER BÜROS NAHMEN AN
EINEN PLANUNGSWETTBEWERB TEIL (2004)

88%
der Aufträge aus
dem Bundesland des
Bürostandorts
2%
aus dem Ausland

Volker Staab erwischte für das Mittagspausenfoto eine etwas elegische Stimmung. Sein Berliner Büro, rechts im Bild, liegt direkt an der Spree. Aber es regnet nicht immer.



Architektur ist nämlich
ganz einfach.



33 Architekten im Gespräch
Von Christiane Tramitz und Wolfgang Bachmann.
Mit Fotos von Ulrike Myrzik und Manfred Jarisch 2011.
64 Euro, Callwey Verlag, München 2011

Anmerkung: Die quantitativen Ergebnisse auf den letzten Seiten entstammen nicht der Baumeister-Befragung, sondern unterschiedlichen externen Quellen.

Ausdruck und Gebrauch

Was für sie bei ihrer Arbeit entscheidend ist, können Architekten mit eingängigen Begriffen erläutern. Man kennt sie alle, bisweilen lesen sie sich wie Hilferufe: Sensibilität, Relevanz, Kompetenz, Humanität, und immer muss der Mensch im Mittelpunkt stehen. Dennoch liegen ihre Bauauffassungen bisweilen Lichtjahre auseinander. Sie spekulieren wie vor 2000 Jahren über die Wirkung von Räumen, nicht umsonst wird Vitruv so gerne zitiert. Es scheint, als würde mit zunehmendem Wissen gleichzeitig das schwarze Loch der Ahnungslosigkeit größer. Visionen sind für Architekten deshalb keine somnambulen Eingebungen, sondern die Leistungsbeschreibung von etwas Wünschenswertem. Dahinter steht für jeden eine bestimmte Haltung.

Beim Umgang mit Bauherren – wir erinnern an das vor 50 und 100 Jahren Vorgefragene – gibt es jedoch keine Gemeinsamkeit. Hier tritt jeder Architekt in seiner Leistungsklasse und Umgebung auf. Aber alle sagen, dass sie grundsätzliche Überzeugungen niemals aufgeben würden. Schlimmstenfalls übernimmt dann ein Kollege den Auftrag, dafür gibt es genügend Beispiele.

Auch was die zukünftige Entwicklung ihres Berufs betrifft, beschreiben die Architekten sehr privat. Die Einschätzung schwankt zwischen der Aussicht, sich auf das reine Entwerfen zu konzentrieren und alles andere abzugeben, und der Perspektive, sogar über die beschriebenen Leistungsphasen der HOAI hinaus Koordinationsaufgaben zu übernehmen. Die Geschäftsmodelle zwischen Generalist und Spezialist konkurrieren. Jürgen Böge erwartet sogar, dass große Firmen vom anachronistischen, chaotischen, selbst organisierten Arbeiten der Architekten lernen werden. Das Wir-können-alles-aber-nichts-richtig liegt in der Luft, eben „Sinn und eine Arbeit für etwas Ganzes“, wie es Franz Füg 1974 in einem Berufsberatungsheft des BDA geschrieben hat.

Unkalkulierbare Einfälle

Der erwähnte Baumeister-Bericht basiert auf den Interviews mit 33 Architekten aus dem deutschsprachigen Raum. Sie wurden nicht anonym geführt, weshalb beim Gegenlesen der Architekten viele interessante Beleidigungen entfallen sind. Die thematisch zusammengefassten und breit ergänzten Aussagen sind ein erzählter Statusbericht, er ist nicht repräsentativ, sondern informativ. Überhaupt sollte man mit Verhältniszahlen vorsichtig umgehen. 2006 hatte die Bundesarchitektenammer die nach ihrem Verfasser benannte Hommerich-Studie veröffentlicht. Hier kann man nachlesen, welche Strukturen Architekturbüros haben und welchen Tätigkeiten sie für welche Honorare nachgehen – das Ergebnis ist ein Krisenbulletin. Etwas Ähnliches entstand 2008 „aus dem sicheren Bereich der akademischen Gefilde der TU-Wien“ als „Berufsfeld Architektur 1.0“. Damit ist unsere Veröffentlichung nicht vergleichbar. Sie ist eine erzählte Geschichte, die auch durch die gezielte Auswahl der unterschiedlichen Büros Tendenzen spüren lässt. Sie liest sich damit beweiskräftiger als fleißig oder mutwillig zusammengetragene Zahlen. Zum Beispiel wurde 1982 „geschätzt“, dass nur 3% der Freiberufler an Architekturwettbewerben teilnehmen (Gernot Feldhusen), nach Hommerich waren es 27% im Jahr 2004. Was hat sich nun verändert: die Anzahl der Wettbewerbe, der Teilnehmer oder die Untersuchungsmethode?

Die größte Neugier weckte bei den Gesprächen die Balance zwischen Eingebung und Einschränkung – eine Art Schöpfungsgeschichte. Auch da schafft jeder Architekt anders. Kreativität, diese „weitschweifige, zerstreute Art der Aufmerksamkeit, die unseren normalen Denkgewohnheiten widerspricht“, wie es der Psychologe und Kunsthistoriker Arnold Ehrenzweig ausdrückt, lässt sich schon gar nicht in Verhältniszahlen ausdrücken. Zähes Interesse und geduldige Arbeit gehören dazu. Manchmal Bauernschläue. So genau wollen wir es ja gar nicht wissen. Wir sehen es später. Gebaut.

